

Anke Schulz

Die Zwangsarbeiterlager in der Lederstraße von 1939 bis 1945

Vortrag im Eidelstedter Bürgerhaus vom 29.05.2007

Zwangsarbeiter in Hamburg

Das nationalsozialistische Deutschland konnte seine Eroberungsfeldzüge gegen die Nachbarstaaten nicht durchführen ohne zusätzliche Arbeitskräfte vor allem für rüstungsrelevante Unternehmen. Das Reichsarbeitsamt bezifferte die Anzahl ausländischer ziviler Arbeitskräfte 1942 im gesamten Deutschen Reich auf 2,1 Millionen aus 24 Nationen. Zum gleichen Zeitpunkt betrug die Anzahl der Kriegsgefangenen nach Angaben des Reichsarbeitsamtes 1,5 Millionen. Tendenz steigend. In Hamburg waren zwischen 1939 und 1945 fast eine halbe Million Zwangsarbeiter eingesetzt. Der Krieg gegen die Sowjetunion bot den Hamburger Rüstungsunternehmen ein scheinbar unbegrenztes Arbeitskräftepotential zu günstigsten weil billigsten Konditionen. Das betraf auch die Unternehmen der Randgebiete im Nordwesten Hamburgs.

Ich werde im Folgenden Ergebnisse vortragen, die ich zum einen im Rahmen meiner Recherche zur Stadtteilgeschichte aus eigener Einsicht vor allem in Aktenmaterial des Staatsarchivs Hamburgs, in den meisten Fällen aus dem Bestand der Sozialbehörde I, und Akten des Archivs der Roma und Cinti Union gewonnen habe, zum anderen aus Interviews bzw. Briefwechsel mit Zeitzeugen und teilweise auch Augenzeugen, vor allem jedoch aus Sekundärliteratur, vor allem dem Material, das mir Fredericke Littmann freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat, insbesondere aus ihrer Dissertation „Ausländische Zwangsarbeiter in der Hamburger Kriegswirtschaft 1939 bis 1945, Hamburg 2006, und, wofür ich an dieser Stelle herzlich danken möchte, dem mir zur Verfügung gestellten Briefwechsel des Freundeskreises der Gedenkstätte Neuengamme mit überlebenden Frauen, die im DAF Lager Lederstraße zwischen 1942 und 1945 arbeiten mussten.

Zwangsarbeiterlager in Lurup, Eidelstedt und Stellingen

Kurze einleitende Worte

Zunächst möchte ich einen kurzen Überblick geben über Lager und Zwangsarbeiterlager in Lurup, Eidelstedt und Stellingen von 1939 bis 1945. Diese Region bestand in den 1930er und 1940er Jahren in weiten Teilen aus unbebautem, freiem Gelände, die Wohnungsdichte war relativ gering. Dies ließ den Raum aus Sicht der Nationalsozialisten besonders geeignet erscheinen für die Errichtung von Zwangsarbeiter- und Konzentrationslagern. Im Friedrichshulder Weg befand sich beispielsweise nicht allein das Außenlager des KZ Neuengamme, sondern auch ein Lager für osteuropäische Zwangsarbeiterinnen, vor allem aus Polen und Russland. Gegenüber dem Friedrichshulder Weg,

gewissermaßen auf der anderen Seite der Bahngleise in der Bankstraße, dem heutigen Redingskamp, befanden sich zum einen ab 1942 ein Lager der Gemeinnützige Wohnungs-Baugesellschaft für Reichsbahnbedienstete mbH mit 125 ausländischen Arbeitskräften, zum anderen nach Augenzeugenberichten ein Lager für italienische Militärinternierte. Ebenso gibt es Dokumente über zwei Lager an der Schnackenburgsallee in der Nähe zur Fangdieckstraße, also in der Nähe der heutigen Lederstraße, betrieben von den Drahtwerken Eidelstedt gmbH. Außerdem befanden sich nach Pressemitteilungen des Hamburger Fremdenblattes ab 1938 im Rondenbarg ein Lager für Sinti und Roma, das wahrscheinlich ab 1939 zum Lederweg in der Nähe zum Volkspark verlegt wurde. Das waren Lager, die aufgrund ihrer Lage und Größe und aufgrund von Augenzeugenberichten eine gewisse traurige Berühmtheit erlangten. Zahlreiche kleinere Lager sind weniger bekannt.

Ich möchte im Folgenden ohne Anspruch auf Vollständigkeit kurz einige kleinere Lager dieser Region aufzählen: Kieler Straße 750, ein Lager betrieben zugunsten der chemischen Fabrik Nöber und der Gummifabrik Heinrich Ellerbrock, in der Luruper Chaussee 76, ein Lager betrieben zugunsten der Conz Elektrizitäts GmbH, in der Bahnenfelder Straße, ein Lager zugunsten des Unternehmers Wilhelm Fette, im Försterweg 12 in Stellingen, ein Lager zugunsten der Gebrüder Köhler Fischräucherei, der Fischmehlfabrik Nordwest, der Wäscherei Bleuhs und der Glaslager Greve und Behrens.

Nahezu jedes größere Unternehmen, darunter auch mittelständische Unternehmen und Handwerksbetriebe, versuchte von dem Angebot, günstige Zwangsarbeiter zu beschäftigen, zu profitieren.

Zahlreiche kleinere Lager beispielsweise für die Unterbringung von Russinnen, die für die Fischindustrie arbeiten mussten, befanden sich auch in Stellingen und Eidelstedt, nahezu alle großen Altonaer Fischunternehmen hatten Barackenlager.

Für 1943 wurde die Zahl der für 48 in Stellingen, Langenfelde und Eidelstedt ansässige Betriebe wie Erich Wasmuth, Eidelstedter Extraktions- und Fischmehlwerke Lübecke und Co. verfügbaren Zwangsarbeiter von Friedericke Littmann mit 366 Männern und 111 Frauen angegeben. (Littmann a.a.O. S. 411) Ich möchte im Folgenden mehrere Lager vorstellen, die sich in dem Gebiet um die Lederstraße befanden in den sogenannten Winsbergen im Altonaer Volkspark. Dieses Gebiet wurde damals wie heute zu Eidelstedt gezählt.

Das Zwangsarbeiterlager in der Lederstraße Genauere Ortsangabe

Zunächst einmal muss davon ausgegangen werden, dass sich mehrere Lager in diesem Gebiet befunden hatten, genutzt von unterschiedlichsten Unternehmen und Behörden. Das Gebiet war damals nur sehr dünn besiedelt und entsprach damit den Auflagen der Behörden für größere Lagerbauten. Einzig der

Kleingartenverein „Hermannstal e.V. befand sich zwischen Hogenfeldweg, Lederstraße und dem Bahndamm der Altona-Kaltenkirchener Bahn und Winsbergen. Es entspricht dem heutigen Gebiet zwischen dem Stellingener Moor und den Winsbergen, also dem Gebiet zwischen der Lederstraße, die den S-Bahnhof Stellingen grenzt, und dem heutigen Hogenfeldweg am Holstenkamp, ein Gebiet, das in unmittelbarer Nähe liegt zur Volksparkstraße, zur AOL Arena und dem Altonaer Volkspark.

Neben einem möglicherweise bestehenden Internierungslager für Sinti und Roma bestand ein kleineres Zwangsarbeiterlager betrieben von dem Beton- Hoch und Tiefbauunternehmen Streckmeister & Co. mit mindestens 50 ausländischen Arbeitskräften. Es wurde im Juli 1942 errichtet und bestand bis April 1943. Über dieses Lager gibt es Dokumente im Staatsarchiv, darunter eine Karte der Bauverwaltung vom Stadtplanungsamt West vom 23. Juli 1942, auf dem Behelfsbauten und ein Arbeiterlager für die Firma Streckmeister & Co. Beton, Hoch und Tiefbau eingetragen sind. Aus der Karte geht hervor, dass sich bereits ein Zitat "Russen-Lager" in dem Gelände südwestlich zur Lederstraße befand. Dieses zweite Zwangsarbeiterlager in der Lederstraße wurde von der Bauhilfe der DAF, der Deutschen Arbeitsfront für den sozialen Wohnungsbau und der Hamburger Wohnungsverwaltungsgesellschaft betrieben. Neben dem Lagerkomplex für russische Militärinternierte bestand nach Aussagen ehemaliger ZwangsarbeiterInnen ein Lagerkomplex für Frauen und Kinder.

Zunächst im September 1942 für 150 sowjetische Kriegsgefangene errichtet, wurde das Lager sukzessive ausgebaut. Nach 1944 wurden auch italienische Militärinternierte interniert. November 1942 wurden insgesamt 594 Zivilarbeiter gezählt, Fredericke Littmann gibt eine Gesamtbelegungszahl von 2000 Männern, Frauen und Kinder an, die in insgesamt 18 Baracken auf einer Fläche von etwa 5 Hektar untergebracht worden waren. Die Zwangsarbeiter wurden in der Fischindustrie, für Speditionen und Baufirmen eingesetzt, u.a. für die Eidelstedter Hartsteinwerke, den Kohlenhändler Hilleroth und die Fischfabrik Frisch & Co. Es war eines der größten Zwangsarbeiterlager des Hamburger Raumes.

Neben diesen beiden Lagern zeigen Dokumente des Hamburger Staatsarchivs und des Archivs der Rom- und Cinti Union Hamburg dass ab 1939 das Gebiet um die Lederstraße von der Arbeitsbehörde für ein Internierungslager für Sinti und Roma vorgesehen worden war. Ich möchte zunächst weitere Informationen über dieses mit Sicherheit geplante, möglicherweise auch in Ansätzen realisierte Internierungslager geben.

Rondenbarg und Lederstraße - Internierungslager für Sinti und Roma

Viele der Menschen, die in der Altonaer Fischindustrie arbeiteten, waren Sinti, und in den Fischkistensiedlungen Lurups, Osdorfs und Bahrenfelds befanden sich Sinti – und Roma - Familien.

Seit 1938 wurden Sinti und Roma in ganz Deutschland erfasst und in Hamburg wie in anderen Großstädten in Lagern in den einzelnen Stadtteilen zusammengetrieben. Viele von ihnen mussten Zwangsarbeit errichten, so auch in

den zahlreichen Kiesgruben und Fischfabriken in Stellingen und Lurup. Die Behörden ordneten für Sinti und Roma Zwangsarbeit an, unabhängig davon, ob diese berufstätig waren oder Wohlfahrtsempfänger.

Zunächst wurde im Rondenberg in Bahrenfeld in der Nähe der Windsberge ein Aufnahmelager für Sinti und Roma ausgebaut, wie Artikel aus dem Hamburger Fremdenblatt von 1938 berichten:

61 Zigeuner ... sind jetzt ... dem Rondenberg in Bahrenfeld in einem geschlossenen Lager interniert worden."

Ab 1939 wurde in Hamburg landesweit geplant, ein zentrales Lager für die Sinti und Roma zu errichten, es sollte nach Ansicht vom Kreisamtsleiter des Amtes für Volkswohlfahrt „irgendwo an der Peripherie der Großstadt die Zigeuner in Baracken untergebracht werden“, um sie dort zur Arbeit zu zwingen.. Als besonders günstig für diesen Standort wurde von der Arbeitsbehörde das Gebiet in der Nähe zur Lederstraße angesehen. Inwieweit bereits zum damaligen Zeitpunkt Bauvorhaben auf dem Gelände durchgeführt werden, kann anhand der Aktenlage nicht beantwortet werden. Allerdings befanden sich sowohl nach einigen Aussagen von Zeitzeugen als auch nach der Darstellung von NS – Dokumenten zahlreiche Sinti und Roma in dieser Region. Denn besonders viele Zigeuner ermittelte die Polizeibehörde an der Peripherie zu Altona, also in den Gebieten um Flottbek, Bahrenfeld, Stellingen und Lurup. Aus einer NS Akte der Hamburger Arbeitsbehörde 1939:

„In Hamburg befinden sich z.Zt. 800 Zigeuner, darunter 2/3 Kinder. ... Männer und Frauen, die sich um Arbeit drücken, in der Stadt beim Betteln oder sonstwie umherstreifend betroffen werden, werden sofort ins Konzentrationslager gebracht. Nach Meinung der Polizei sei die geeignete Gegend außerhalb der Stadt, in der die Zigeuner in der geschilderten Art untergebracht werden in könnten, Harburg, in der Nähe der dort vorhandenen Kiesgruben, oder Eidelstedt. Eidelstedt eigne sich deshalb wahrscheinlich noch besser, weil in Harburg weniger Beschäftigungsmöglichkeiten für Frauen vorhanden seien.“ (gemeint sind die Fischfabriken, A.S.)

Ein Internierungslager im Lederweg war also bis 1940 vor allem von der Behörde für Arbeit als „allgemeines Sammellager für Zigeuner zur Bewältigung der „Zigeunerplage““ favorisiert worden, weil durch die Kiesgruben nahe dem Volkspark der Zitat Einsatz der „Zigeuner“ als Zwangsarbeiter volkswirtschaftlich besonders effektiv sei.

Aus den Akten geht hervor, dass bereits konkrete Maßnahmen geplant wurden. Vermerk vom Obersenator Börinkmann vom 24. April 1939:

„Zu überlegen wäre noch eine Mittellösung, die darin besteht, dass man zunächst die Zigeuner mit Wohnwagen hier zusammenfaßt.“

Tatsächlich sollen sich im Umkreis zur Lederstraße ab 1939 sehr viele Sinti und Roma mit Wohnwagen befunden haben. Als Sammellager für die gesamten in Hamburg wohnenden Sinti und Roma wurde diese Fläche mit Hinweis auf städtebauliche Erwägungen jedoch nicht weiter ausgebaut. Auf einer

Besprechung am 3. Juli 1939 kam es zum Beschluß, eine Fläche in Öjendorf dafür auszuwählen.

Vor allem aber zeigt eine Notiz über eine Besprechung vom 20.10.1939 beim Reichsstatthalter dass mit einem Erlass des SS-Sicherheitsamtes sich eine für die Hamburger Behörden völlig neue Situation ergeben hatte: "Oberregierungsrat Bierkamp vom Polizeipräsidium weist darauf hin, dass gestern ein Schnellbrief des SS-Sicherheitsamtes eingegangen sei, wonach sich die gesamten Zigeuner am 25., 26. und 27.10 1939 in ganz Deutschland bei den Polizeistellen zu melden haben."

Nach dem sogenannten Zigeunererlass Himmlers von 1939, der die reichsweite Vernichtung einleitete, wurden die Hamburger Sinti und Roma in den Wallanlagen konzentriert und in die Vernichtungslager nach Polen deportiert. Mit diesem Reichserlass wurden die alten Lagerplätze (darunter wahrscheinlich auch die Lederstraße,) aber auch das Torfstreuwerk hinter Ochsenzoll und Glasmoor kurzfristig wieder als Sammelpunkte für den Weitertransport in die Wallanlagen relevant.

Schätzungsweise 500 000 Sinti und Roma fanden in den Vernichtungslagern den Tod. In drei Transporten 1940, 1943 und 1944 wurden ca. 1264 Sinti und Roma aus Hamburg in verschiedene Konzentrationslager verschleppt. Die Anzahl derer, die die Deportationen überlebt haben, konnte bis heute nicht ermittelt werden.

Sinti und Roma im Luruper und Stellingener Raum nach 1940

Nach 1942 wurden Sinti und Roma in dieser Region vor allem im Zusammenhang mit den Bauvorhaben der Organisation Todt, der nach dem 1942 verunglückten Fritz Todt, dem Vorläufer Albert Speers als Generalbevollmächtigten für die Bauwirtschaft benannte Bauorganisation, als Zwangsarbeiter eingesetzt.

Die Baumaßnahmen des "Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen, Dr. Todt" betrafen Wohnungsbaupläne in Lurup und Eidelstedt für mehr als 12 000 Wohnungen. Für die Standorte weiterer Wohnungen zitat „nördlich der Elbe ist an Lurup, Eidelstedt und Lokstedt gedacht." Im Gespräch war u.a. eine "Siedlung Elbgau Siedlung Rugenbarg" im Gebiet West. „Als Baugelände ist die Gegend zwischen Lurup und Eidelstedt in Aussicht genommen." Es muss davon ausgegangen werden, dass Sinti und Roma in einem der Zwangsarbeiterlager in der Nähe der Bauvorhaben interniert wurden, möglicherweise auch in der Lederstraße.

Zwangsarbeiterlager in der Lederstraße

Das Gelände in der Lederstraße war also den Behörden als geeigneter Standort für ein Lager bereits bekannt, als 1942 vermutlich die Gestapo russischen Zwangsarbeiterinnen den Bau eines Lagers für die DAF zwischen der Lederstraße

und der Bahrenfelder Straße befahl. Die DAF, die Deutsche Arbeitsfront war der Einheitsverband der Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Sie war nach dem Vorbild der NSDAP nach dem Führerprinzip gegliedert. Die Deutsche Arbeitsfront kooperierte eng mit SS, SA und Gestapo. Fredericke Litmann schreibt über den Bau des Lagers in ihrer Dissertation: „Um Benzin zu sparen, waren zur Bahnanlage besondere Anschlussgleise mit Laderampen gebaut worden, und die Frauen mussten die mit Baumaterial schwer beladenen Loren aus eigener Kraft schieben.“ (Littmann, a.a.O., S. 239) 18 Baracken auf 10 000 m² bildeten das Lager, das bis Kriegsende bestehen bleiben sollte.

(Quelle: StaHH, Polizeibehörde, Aussage eines Polizisten vom Pol.revier 95)

Im sogenannten „Barackenlager Lederstraße“ waren etwa 2000 Personen untergebracht, etwa zu (80%) Russen, (10%) Holländer, (9%) Franzosen. Es gab eine Eingangswache, teilweise Stacheldraht, das Lager wurde Tag und Nacht durch unbewaffnete Zivilisten bewacht. Die Männer arbeiteten als Bau- und Tiefbauarbeiter, die Frauen wurden in umliegenden Fischfabriken beschäftigt. Bis 1942 waren in dem Lager, das da noch kleiner war, etwa 400 russische Kriegsgefangene und 1944 auch eine Anzahl italienischer Kriegsgefangener untergebracht. Diese standen unter Aufsicht der Wehrmacht.“

Die hohen Belegungszahlen von - je nach Quelle - zwischen 2000 und 3000 Personen können damit erklärt werden, dass das Lager in der Lederstraße auch als eine Art Umschlagplatz fungierte, von dem aus Kriegsgefangene in weitere Lager verteilt wurden.

Wie waren die Lebensbedingungen der Zwangsarbeiter im Lager? Woher kamen die Menschen, und wie waren sie in das Lager gebracht worden? Aus den Berichten der ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter des Lagers vor allem aus Russland, die im Rahmen des Besuchsdienstes bereit waren, dem Freundeskreis der Gedenkstätte Neuengamme in Briefen oder auch Interviews über ihre Zeit in dem Lager zu erzählen, stellen sich die Lebensbedingungen so da:

Oft noch Kinder, oft mit Gewalt verschleppt und von Gewalterfahrungen durch deutsche Soldaten, die das eigene Dorf mitsamt der älteren, nicht arbeitsfähigen Dorfbevölkerung in Brand gesteckt hatten, traumatisiert, wurden die jungen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in teilweise offenen Güterwagen, die dem Transport von Vieh gedient hatten, ohne Bereitstellung von Wasser und Nahrung nach Deutschland gebracht. Sie wurden Zeugen von Erschießungen, mit denen die deutschen Soldaten auf Fluchtversuche jener Mitgefangenen reagierten, die es gewagt hatten, gegen ihre Situation aufzubegehren. Deutschland war für sie ein völlig unbekanntes Land, sie kannten die Sprache nicht oder nur ein wenig, sie wurden nicht darüber informiert, wohin sie gebracht worden waren. Dolmetscher informierten sie über ihre Aufgaben und wiesen sie in das Lager ein. Viele berichteten, dass sich in der Nähe eine Margarinefabrik, einer Raketenfabrik und einer Müllverbrennungsanlage befunden haben soll, neben dem Lager für Frauen und Kinder war ein Lager für Kriegsgefangene. Die Zwangsarbeiter konnten auch für private Bauvorhaben

z.B. von deutschen Bombenopfer sozusagen ‚gemietet‘ werden. Die meisten wurden in den Fabriken beschäftigt, die sich in der Nähe des Lagers befanden. Sie bekamen Arbeitskleidung, mussten das Abzeichen OST oder andere Zeichen tragen, die sie als Zwangsarbeiter kennzeichneten, und wurden in ungeheizten Baracken untergebracht. Pro Tag bekamen sie etwa 200 g Brot, zum Mittagessen Suppe und abends ungesüßten Tee. Sie hatten Hunger. Sie bettelten die deutschen Passanten an, wurden von der Gestapo mit Schlägen und Einweisungen in Straflager gefügig gemacht. Wer das Glück hatte in der Müllverbrennungsanlage zu arbeiten konnte den Müll auf Essbares hin durchwühlen, durfte sich dabei nicht erwischen lassen, die Wachmannschaften reagierten darauf mit brutalen Schlägen. Diejenigen, die, noch Kinder, in der nahegelegenen Raketenfabrik arbeiteten, kamen ohne Schutzkleidung mit Azeton und anderen schädigenden Chemikalien in Berührung. Freunde, Familienangehörige fanden im Lager oder an den Folgen der Zwangsarbeit den Tod. Diese Erinnerungen quälen die Menschen noch heute, die zum großen Teil wenn überhaupt nur wenig Entschädigung erhalten haben, viele von ihnen sind Invaliden. Nur wenige verfügen über die notwendigen Dokumente, mit denen die Zwangsarbeit nachgewiesen werden kann, und haben so wenig Chancen auf Entschädigung.

Kurz zusammengefasst, die Lebensumstände in diesem Lager waren nicht menschenwürdig, wie auch Forschungsergebnisse dokumentieren. Nach Fredericke Littmann erkrankten Mai 1942 zahlreiche Insassen dieses Lagers an Fleckfieber, einer hochinfektiösen Erkrankung, die durch Kleiderläuse übertragen und als ein Zeichen mangelnder Hygiene und geschwächter Abwehrkräfte angesehen werden kann. 6 Todesfälle sind für den Zeitraum von Jan. 1944 bis April 1945 überliefert.

Außerdem konnte Herbert Diercks nachweisen, dass auf einem Gräberfeld auf dem Ohlsdorfer Friedhof am Bramfelder See mit Gräbern von Kindern, die im Alter von einem Monat bis zu drei Jahren 1944 beerdigt worden, sich die Grabstätten der verstorbenen Kinder von Zwangsarbeiterinnen befanden, darunter auch Frauen, die im DAF Lager in der Lederstraße untergebracht waren. Diese Kinder starben nach Einweisung in ein Krankenhaus an Vernachlässigung, also schlicht an Hunger. Insgesamt sind 8 derartiger Todesfälle dokumentiert. (Herbert Diercks, Friedhof Ohlsdorf, auf den Spuren von Naziherrschaft und Widerstand, Hamburg 1992)

Während der Bombenangriffe durch die Alliierten 1943 wurde das Lager Lederstraße durch Luftminen vollkommen zerstört und in kürzester Zeit von den Ostarbeitern wieder aufgebaut. Angehörige und Freunde von Zwangsarbeitern, die im Lager ums Leben kamen, suchen teilweise noch heute die Grabstelle ihrer Verstorbenen.

Auf dem sogenannten Ehrenfeld des Altonaer Friedhofs, das 1943 nach den Bombenangriffen errichtet wurde, finden sich neben Gräbern von SS Männern, deutschen Soldaten, Kindern und NS Scharführern auch Gräber von Polen, Russen, Franzosen und Italienern, deren Wohnort auf den Karteikarten des Archivs des Friedhofes u.a. mit D.A.F. Lager angegeben wurde. Sehr

wahrscheinlich handelt es sich um Opfer dieser Bombenangriffe. Die Grabstätten, die sich auf dem Lagergelände selbst befunden hatten, sind heute aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr zu rekonstruieren. Aber es wäre schön, wenn ihrer durch Stolpersteine gedacht werden könnte.

Die Zwangsarbeiter wurden überwiegend im Bausektor eingesetzt. So erhielt der Architekt und Technischer Leiter der DAF-eigenen »Bauhilfe«, im November 1942 von der Reichsleitung der DAF den Auftrag, im Gau Hamburg zweigeschossige Behelfshäuser für Bombengeschädigte zu bauen. Robert Ley, der „reichsdeutsche“ Leiter der DAF, und Sauckel, der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz der NSDAP, abgekürzt GBA, verantwortlich für die Deportation und Organisation der Zwangsarbeiter, teilten ihm dazu etwa 800 Ostarbeiter zu, zum größten Teil Jugendliche zwischen 18 und 23 Jahren, die im Lager Lederstraße in Eidelstedt untergebracht wurden. Im Frühjahr 1943 wurde nach Recherchen Fredericke Littmanns der als zu gutmütig geltende Lagerführer durch einen neuen ersetzt, der die Ostarbeiter mit äußerster Härte behandelte. So wurden drei nach den Angriffen im Juli Geflohene, zwei Männer und eine Frau, zur Strafe und Abschreckung in der prallen Sonne mitten im Lager an einen Pfahl gebunden. Die Gestapo kontrollierte das Lager regelmäßig, auch sonnabends oder sonntags. Sie hatte im Lager eigene V-Leute eingesetzt. Manchmal geschah es, dass die Gestapo Ostarbeiter aus dem Lager holte, ohne dem sie beschäftigenden Betrieb darüber irgendwelche Mitteilungen zu machen. SS-Hauptsturmführer und Kommissar Schweim, Leiter der Ausländer – Abteilung der Gestapo, hatte die Lagerangestellten mehrfach angewiesen, die Ostarbeiter anzutreiben und sich nicht mit ihnen einzulassen.

Die Erschießungen in den Windsbergen

Menschenrechtsverletzungen, die in dem Lager in der Lederstraße stattfanden, sind anhand von NS Akten und Zeitzeugenberichten dokumentiert. 1943 kam es zu Hinrichtungen von Zwangsarbeitern, wahrscheinlich russischen Militärinternierten in den Windsbergen. Ich zitiere aus der Diss. Von Fredericke Littmann:

Anfang August 1943 wurden sechs oder acht Ostarbeiter aus dem Lager geholt und mit Ostarbeitern aus anderen Lagern in der Kiesgrube in den Windsbergen erschossen. Insgesamt sollen es nach der Erinnerung des Lagerleiters Lederstraße, Meyer, 24 Personen gewesen sein. Den Männern wurden außer Plünderi unter Ausnutzung der Kriegsverhältnisse Sabotagehandlungen und der Aufbau einer Sabotage-Organisation in Hamburg vorgeworfen. Aufgrund des Verlustes von 2 Oberhemden ließ Kommissar Schweim, Leiter der Ausländer Abteilung der Gestapo, etwa 150 Frauen und Männer auf dem Appellplatz antreten. Er sortierte sechs Frauen und 24 Männer aus und ließ sie auf einem Lastwagen abtransportieren. Einige Tage später mussten mehrere Frauen des Lagers in den Windsbergen ein großes Loch graben von 10 Metern Länge und 2 Metern Breite, etwa 2 Meter tief. Am Tag der Exekution hatten alle übrigen Männer des Lagers als Zuschauer zur Abschreckung an den

Erschießungen teilzunehmen, bevor sie, wie gewohnt, von Lastwagen abgeholt und zu ihren Arbeitsplätzen gebracht wurden.

Nach der Ansprache des Dolmetschers wurden je drei aneinander gefesselte Ostarbeiter an den Rand der Grube geführt und von einem Kommando aus neun flämischen Waffen-SS-Leuten aus der Waffen-SS-Kaserne in Langenhorn erschossen. Einige Zeit später fanden weitere Erschießungen statt, 150 Zwangsarbeiter aus Wilhelmsburg wurden ebenfalls in den Winsbergen exekutiert. Ihre Leichen, so die Aussage eines Augenzeugen, seien aber nicht dort vergraben, sondern vom KZ Neuengamme in die Anatomie gebracht worden.“ (Littmann, a.a.O., S. 554-556)

Widerstand und Sabotage

Die Erschießungen wurden mit Widerstands- und Sabotagehandlungen begründet. Der SS Hauptsturmführer und Kommissar Albert Schweim leitete die Hamburger Ausländer Abteilung der Gestapo. Im Falle sogenannter Arbeitsverweigerung, bei sogenanntem Arbeitsvertragsbrüchen, griff die Ausländer Abteilung vor allem nach den Bombenangriffen auf Hamburg erbarmungslos durch. Dennoch kam es nach Polizeiakten zu Versuchen des Widerstandes auch im DAF Lager in der Lederstraße. Aus Berichten der Gestapo hat Fredericke Littmann die Geschehnisse zu rekonstruieren versucht:

„Ein Kommando der Hamburger Schutzpolizei (hatte) gemeldet, dass die seit zehn Tagen erheblich verstärkte feindliche Fliegertätigkeit, die sich besonders gegen Industriewerke in Altona und Bahrenfeld und gegen wichtige Verkehrswege und anlagen richtete, sowohl zu absinkenden Arbeitsleistungen bei den ausländischen Arbeitern als auch zu häufigen Sabotagehandlungen und intensiver Kleinarbeit in der Bildung von Widerstandsgruppen geführt hätten. Am 18. Oktober früh morgens um 4.30 Uhr liefen bei der Gruppe West fortlaufend mehrere Meldungen ein, nach denen im Industriegebiet Altona/Bahrenfeld Unruhen und im Lager Lederstraße ein Aufstand ausgebrochen sei. Die Wachmannschaften des Lagers seien überwältigt worden, und die Aufständischen versuchten, das in der Quickbornstraße gelegene Waffenlager der Polizei zu stürmen.“

Schnelles und energisches Zupacken habe aber Weiterungen im Keime erstickt. Es wurden zwölf Gefangene gemacht, vierzehn Ausländer wurden erschossen.“ Kurz vor Kriegsende wurde der Terror gegen die Zwangsarbeiter noch einmal verschärft.

Das Lager in der Lederstraße nach Kriegsende

Nach Augenzeugen marschierte im Februar oder März 1945 in der Reichsbahnstraße eine Kolonne von etwa 100 Menschen, bewacht von Soldaten. Weil die Unternehmen Racheaktionen der ausländischen Zwangsarbeiter im Fall des Kriegsendes befürchteten, wollten sie die Ausländer so schnell wie möglich loswerden. Die Häftlinge sollten aus der Stadt geschafft werden. Das Vorhaben, die Zwangsarbeiter vollständig in das Umland zu deportieren, konnte jedoch

angesichts des Kriegsendes nicht realisiert werden. Als am 3. Mai 1945 die britischen Truppen in die Hansestadt Hamburg einmarschierten, fanden sie in etwa 1500 Lagern Überlebende der Zwangsarbeit. Häufig befanden sich die Durchgangslager der National Camps für die displaced persons an der gleichen Stelle wie die ehemaligen Zwangsarbeiterlager.

Wie viele andere wurde das Lager in der Lederstraße nach Kriegsende in einem (Staatsarchiv Sozialbehörde I, 9) Gesprächsprotokoll über eine Besprechung mit den Leitern der Sozialabteilungen Juli 1945 erwähnt. Es habe bei der Aufnahme einer Gruppe Österreicher, die in der Lederstraße unterkommen sollten, Schwierigkeiten gegeben, die mit Hilfe der Militärregierung gelöst werden konnten. Aus den Akten geht auch hervor, dass italienische Militärinternierte zeitweilig unterkommen konnten. Das Lager wurde also nach 1945 für displaced persons, also ehemaligen Insassen der Zwangsarbeiterlager und der KZs, zeitweilig zur Verfügung gestellt. Eidelstedter erzählen, dass in den Nachkriegsjahren die Lager in der Lederstraße für die Unterbringung von Flüchtlingen und Bombenopfern genutzt wurde. Über die weitere Geschichte dieses Lagers in der Nachkriegszeit habe ich keine genauen Informationen, heute befinden sich in der Lederstraße bekanntlich zahlreiche Industriebetriebe.